

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 13 (1931)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: Postfach 11, Winterthur, Telefon 16.44, sowie deren Filialen. Postfach-Ronto VIII b 558
Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur vormals G. Winter, u. G. Telefon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 2.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließt auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnement-Entgeltnungen auf Postfach-Ronto VIII b 58

Inserationspreis: Die einpaltige Nonpareilgröße oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verdrängung / Nicht für Placierungsvorchriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XXX. Generalversammlung in Wevey

Samstag, den 26. u. Sonntag, den 27. Sept.

Samstag, den 26. September, 14 Uhr 30 im Theater

- Tagesordnung und Traktanden:**
1. Begrüßung und Appell der Delegierten.
 2. Jahresbericht des Vorstandes.
 3. Jahresbericht der Kassatorin.
 4. Festlegung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
 5. Antrag des Vorstandes. (Herausgabe des Jahrbuchs der Schweizerinnen.)
 6. Kommissionenberichterstattung:
 - a) Geseßstudienkommission,
 - b) Kommission für nationale Erziehung,
 - c) Zentralstelle für Frauenberufe,
 - d) Kommission für Familienzulegen.
 7. Bericht der Schweizerischen Kommission zur Prüfung einer Reform der Kinosenfur.
 8. Wunsch der bereinigten Frauensentralen (bestehend Winterstage).
 9. Mitteilung der Association pour l'amélioration du service domestique in Genf.
 10. Verschiedenes.

Sonntag, den 26. September, 20 Uhr 30

Gemütliche Zusammenkunft im Casino du Rivage

(Einladung der Wiviter Vereine)

Sonntag, den 27. September, 10 Uhr

Offentliche Versammlung im Theater

1. Die Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau. Frau Dr. A. Leuch.
 2. Das Abstrichungsproblem. Herr Prof. William Rappard.
- Sonntag, den 27. September, 15 Uhr
Gemeinsames Mittagessen im Hotel des Trois Couronnes.

Wochenchronik.

Schweiz.
Am 14. September beginnt die Herbstsession der Bundesversammlung, die letzte Tagung des Nationalrats in dieser Legislaturperiode, die Session des Kantonsrats im großen Saal, da keiner der Kantonsräte noch im Vollzustand und Proporz wieder in den Saal gehen. Das Verzeichnis der zu behandelnden Gegenstände steht im Zeichen der Wirtschaftskrise. Beide Räte werden sich mit den dringenden Vorklagen über die Beitragserhöhung an die Arbeitslosenversicherungsfonds notwendigen Maßnahmen und mit der Kreditlinie für die Unrentenrenten zu befassen. Das Schicksal der Geseßgebungsarbeit über Mietverhältnisse und wöchentliche Ruhezeit vornehmlich im Gastwirtschaftsbereich, bei denen es noch Differenzen zu erledigen gibt, dürfte auch einigermaßen durch die wirtschaftliche Depression bestimmt sein. Viele letztere ist dazu angetan, das Verhältnis für den Wirtschaftskreis zu erhöhen, während die letztere Sommerzeit die Abwesenheit der Betriebe und ihrer Interessen gegen Bindungen hinsichtlich der Ruhezeit der Angestellten verdrängt.

Der Nationalrat sieht auf seiner Arbeitstafel den Bericht zur Motion Baumberger über die Entlohnung der Strafgefangenen, der Sitzung wird sich dem Strafgesetzbuch und dem Obligationenrecht widmen. An Nebenarbeit fehlt es daneben in keinem der Räte.

Aus den Kantonen: Der Große Rat des Kantons Bern steht mitten in einer Session, in der mehrere die Frauen besonders berührende Geseße teils schon erledigt, teils noch zu erledigen sind. Im Laufe dieses Jahres stimmt der Rat einem Dekret zu, welches festlegt, daß die Hauswirtschaftslehrerinnen des Kantons in die Invalidenpensionskasse der Arbeitslehrerinnen obligatorisch aufzunehmen sind, ein Verbot, dem dem Staat gewisse finanzielle Opfer auferlegt in der Form einer Einzahlungsumme von 12,340 Fr. und eines jährlichen Beitrages von circa 15,000 Fr.; er legt ferner, daß die hauswirtschaftliche Bildung der Hauswirtschafterinnen sich zureichender Förderung erfreuen. Gemäß dem Dekret sind 84 hauswirtschaftslehrenderinnen an öffentlichen Schulen obligatorisch zu verzeichnen. Erfüllt hat sich diese Woche auch ein Frauenpostulat, das nach am letzten Berner Kantonsrat zu einer Resolution Anlaß bot. Der Antrag des schönen Vorp-Verbandes in Mülhausen bei Bern als Heim für gefährdete junge Mädchen, die bis jetzt in erzieherisch unangenehmer Weise untergebracht wurden. Nächsten Montag jedoch wird sich der Rat mit einer Ergänzung des kantonalen Gemeindegesetzes befassen, laut welcher die Haushälterin der Frauen auch in Kommissionen für das kommunalpolitische festgelegt wird. Soviel man bis dahin im Ratssaal herausgehört kann, besteht keine wesentliche Opposition gegen diese Vorlage. Hinsichtlich politischer Frauenrechte sind wir Schweizerinnen so zur Genügsamkeit erogen, daß wir auch diesen kleinen Fortschritt freudig begrüßen.

Die 12. Völkerverammlung.

Obwohl sich die großen politischen Weltereignisse in letzter Zeit allsehr abwärts des Völkerverbands abgezeichnet haben, so durchdrangen sie in ihren Ausprägungen nun doch die Völkerverbindungen dieser Session. Im Palais Electoral in Genf begann am 9. September die 12. Völkerverversammlung. Die Wahl des Präsidenten bildete eine erste Ueberraschung. Aus den Vorschlägen hatten sich zwei Kan-

didaturen herauskristallisiert, diejenige des hochbetagten ungarischen Delegierten, Graf Apponyi, und diejenige des rumänischen Vorkämpfers in London Zilulescu; daneben wurden der Schwede Bernner, der Grieche Politis, der Polinier Gotschke, der Belgier Geman, von 49 abgegebenen Stimmen fielen 25 auf Zilulescu, 21 auf Graf Apponyi. Die vorzügliche Weise, in welcher der rumänische Vertreter die letzte Völkerverversammlung geleitet hatte, war unstreitig die Ursache seiner Wiederwahl. Es ist damit ein Präzedenzfall geschaffen, denn bis dahin wurde kein Präsident von der Völkerverversammlung ein soziales Mal an ihre Spitze berufen.

Eine weitere Ueberraschung war jedoch die große Rede des italienischen Außenministers Graf Adriani, der sich ungewöhnlich über die Angleichung des Völkerbündnisses an den Kellogg-Pakt, über die moralische Verantwortung von Völkerverhandlungen und Kriegsschulden ausdrückte und den Vorschlag machte, von jetzt an oder doch während der Dauer der Abwesenheit des Völkerverbands in Genf einen Ausschuss zu bilden, der die guten, sondern auch andere Dinge genau zu prüfen pflegen, so kam als dritte Ueberraschung der Entschluß des Internationalen Gerichtshofes im Haag über die deutsch-österreichische Zollunion hinzu, ein ablehnender Entschluß, der mit 8 gegen 7 Stimmen gefaßt worden war und nun scharfer Kritik unterliegt. Es ist gewiß höchst bedauerlich, daß die Entschlüsse des Internationalen Gerichtshofes nicht doch über der Politik stehen, sondern als politisch beeinflusst bezeichnet werden. Das hochangesehene amerikanische Mitglied des Gerichtshofes, Kellogg, hatte sich für die Zulässigkeit der Zollunion erklärt. Jetzt wird die Haltung des Gerichtshofes besonders in Amerika beurteilt. Der deutsche Außenminister Dr. Curtius und der österreichische Minister G. Oberer, die Räte des Völkerbündnisses, werden diese diplomatische Niederlage zu läsen haben. Man rechnet mit dem Rücktritt der beiden Staatsmänner. Der Rücktritt von Dr. Curtius bedeutet für Deutschland ein Stehen am Scheidewege: Verhängung über Frankreich — oder von Frankreich weg — nach?

In Völkerverhandlungen begrüßt man es freudig, daß Mexiko die Einladung zum Beitritt in den Völkerverband unverzüglich angenommen hat. J. M.

Die Ledige im Lichte der Generationen.

Von Dr. Alice Salomon.

In meiner Jugend waren alle Mädchen „alte Jungfern“. Nicht nur im Urteil unvernünftiger Mitmenschen, sondern nach ihrer Lebensart. Das Leben hatte sie dazu gemacht.

Eine Dichterin hat damals aus ihrer heimatlichen Provinzstadt berichtet, daß ein Mädchen der Bürgerkreise drei Winter tanzen durfte. „Wenn sie es dann nicht geschafft hätte, müßte sie beim Betriebsverbot um die beiratungsfähigen Männer andern Platz machen.“

Wie sah das Leben der Unverheirateten damals aus? Wenn das Elternhaus sich selbst, übte sie von Verwandten abhängig. Sie wurde gebildet, aber ungenutzt und gutten daher allgemein als unglücklich, verworfen, verächtet.

Aus der Frauenbewegung ging eine neue Generation hervor, selbständig in freier gewählter Arbeit. Auch für die Unverheiratete erhielt das Leben Würde. Viele unter diesen Frauen trugen die Eigenschaften von Pionieren in sich oder ein unerfüllbares Verlangen nach Wissen und Verantwortung.

Während einer beträchtlichen Periode gab es dann Gehirnen ohne „Karriere“ und Frauen mit „Karriere“ ohne Ehe. Weder konnte man nicht vereinigen. Denn die Männer — oder wenigstens die wünschenswerten Männer — waren noch nicht bereit, selbständige oder gelehrte Frauen zu heiraten. Die Haushaltsführung war

technisch noch nicht erleichtert. Und vor allem: die öffentliche Meinung wollte solche Doppelaufgabe zunächst nicht dulden.

Es ist bisher viel zu wenig beachtet worden, daß der auffallende Unterschied zwischen den Pionieren und den unheirateten Frauen von heute in ihrer Stellung zum Geschlechtsleben liegt. Die Führerinnen jener Zeit hatten ihr Ziel fast ausschließlich auf die Befreiung von freieren gerichtet, um ihre Geschlechtsangelegenheiten zum Dienst zu machen. Sie waren soziale Führerinnen. In heutiger Zeit verwenden viele unheiratete Frauen ihre ganze reformerische Energie darauf, das Geschlechtsleben von allen überkommenen Sitten zu befreien. Das ist im Wesentlichen eine individualistische Forderung. Wissenschaftliche Theorien und literarische Meinungen verdrängen, daß diese Forderung notwendig ist, daß ein unbefriedigtes Triebleben zu körperlicher und seelischer Gefährdung führen muß.

Es ist von Jane Addams in ihrem neuen Buch „The Second Twenty Years at Hull-House“ färslich die Frage aufgeworfen worden, wie es mit diesen modernen Theorien vereinbar ist, daß die ersten Generationen unver-

heirateter berufstätiger und sozial arbeitender Frauen — ohne Gelübde und ohne äußere Sicherungen — ein Leben des vollkommenen Selbstgefühls geführt haben — noch dazu ohne jegliches Gefühl dafür, daß das eine schwierige Aufgabe war oder daß sie Mißzeitungen ausgeübt sein könnten.

Die darin angeführte Antwort einer Frau von internationaler Ruf, die Jahrzehnte hindurch Gelegenheitsarbeit, Frauen in allen Ländern zu beobachten, geht davon aus, daß diese Frauen allerdings unter außergewöhnlichen Bedingungen arbeiteten. Sie wollten den Beweis für die Befähigung ihres Geschlechts zu höheren Leistungen erbringen. Sie waren durch den Gedanken angefeuert, den folgenden Generationen neue Bahnen zu eröffnen. Sie sagt:

„Die meisten unter diesen Frauen sind heute alt. Sie mühten nach allen Regeln der modernen Psychologie und Medizin von Sumpflagen befreit und verborgen, freudlos und verflümmelt sein. Ist das wirklich so?“

„Wohl nicht, wie sie behauptet, daß ihnen das Erleben vorenthalten blieb, das als das höchste für die Frau gelten darf: die eheliche Gemeinschaft und die Mutterschaft. Aber weder sie selbst noch die Menschen, die sie gut kennen, entdecken an ihnen die Abnormitäten, die jeder Anhänger der Frauenbewegung bei ihnen suchen muß. Statt dessen sind viele unter ihnen vollen Lebensfähigkeit, lebendig, aktiv, dem Leben mit tausend Interessen verbunden. Sie altern ohne Säure. Sie haben eine neue weibliche Lebensform gefunden. Sie sind durch die Einwirkung der Sexualsphäre, die die moderne Wissenschaft und Literatur in so verblüffender Fülle gibt, weder besonders angezogen noch abgestoßen.“

Unverständlich aber bleibt diesen Frauen die Auffassung, daß das Geschlechtsleben den ganzen Inhalt des Daseins bilden soll; daß Religion, Kunst, Freundschaft, Liebe jüdischen Eltern und Kindern nichts als verflüchtete Lüfte sein sollen; daß eigentlich alles, was nicht die Angleichung der Geschlechter betrifft, kein rechtliches Erlebnis und kaum des Interesses wert ist.

In dieser Auffassung liegt in der Tat ein Gegenpaar der Generationen. Selbst wenn dieser Typ der gebildeten Frau, der in den dreißig Jahren vor dem Krieg herabtratt, eine einmalige, nie wiederkehrende Erscheinung bleiben sollte, müßten daraus doch wichtige Folgerungen gezogen werden, die bisher von allen Verehrerinnen der übertragenden Bedeutung des Geschlechtslebens nicht ausreichend beachtet worden sind.

Ganz gewiß sind diese Unverheirateten an einem stillen Leben vorübergegangen. Aber ein Florentinischer Sprichwort sagt: „Wenn Gott eine Türe schließt, dem öffnet er ein Fenster.“ Sie haben auch manches geöffnet, was den Verheirateten vorenthalten bleibt. Wie oft beneiden verheiratete Frauen diesen Typus.

Manchmal reicht das Schicksal alles. Immer ist das Erleben bekannter Inhalte mit dem Verzicht auf andere verbunden. Die verheiratete Frau hat selten so viel Freiheit wie die unheiratete, Menschen aller Kreise kennen zu lernen und ihre Freunde zu wählen. Sie sieht weniger von der Welt und hat beschränkte Möglichkeiten, ihre geistigen Interessen zu entwickeln, sich in eigener Auseinandersetzung mit dem Leben selbständig zu formen.

Schließlich ein letztes. Wer in der heutigen Generation Unverheirateter glaubt, sich durch Befreiung der Triebe von allen Fesseln die ganze Fülle der Erlebnismöglichkeiten sichern

Ein Schlaflied.

Blauer Abend,
Gutes Schweigen.
Will mich ganz in
Schlummer neigen.

Fern noch tauschen
Nahe Räume.
Eng verbunden
Einschlürme.

Schlafe, schlafte...
Wind und Stille —,
Alles bittet
Gottes Wille.

Francisca Stöcklin
(aus dem Gedichtband „Die singende
Muschel“)

Francisca Stöcklin.

11. September 1894 — 1. September 1931.
Requiem.

Ein wesentlicher Mensch ist wie die Ewigkeit,
Die unverändert bleibt von aller Unruheit.
(Angelus Silius.)

Heute ist Dein Geburtstag, Francisca. Er hebt an mit der Totenklage um Dein allzufrühes Scheiden, Klage um Deinen schmerzlichen Willen, Willen, der ein Leben vorküsst und dennoch nicht das Letzte ist. Denn, „Ein wesentlicher Mensch ist wie die Ewigkeit“ — schriebst Du mir im letzten Deiner Briefe, und ich konnte damals kaum ahnen, welche Tröstung Du mir mit diesen Worten zugesichert hast. Die Unruheit ist, was wir heute leidvoll um Dich empfinden: Tod und Grab, die ganze Tragik Deines kurzen Lebens. Das Wesentliche, Unveränderliche, Francisca, das Dich Deiner Seele überlebensdauer Deinem Heimgang mit jenseitigen Glanzes. Deine Freunde haben immer gewußt um Deine starke Verwurzelung in der Welt des Ewigigen, sie wußten um Deine Ahnungen und Traumgesichte, um die „Traumwirklichkeit“ Deiner Erlebnisse und schicksalhaften Wagnisse.

Ergreifend wußte Deine Hand die Schau innerer Bilder zu gestalten, Zeichen und Malen war Deinetweifelloses Bedürfnis, um die Weidung der Innenschau zu meistern und zu verarbeiten. Aber nicht nur die Hand folgte gefohram dem Befehl der Seele, diesem Loslösen innerer Bilder, auch die Macht der Worte war Dir in hohem Maße eigen. Du hast Du uns Deine Gedächtnisse und Lieber, Deine

Profonditäten „Liebes“ und „Traumwirklichkeit“ gezeichnet, sie alle Spiegel Deiner Seele, Gestaltungen Deines reichen Innenlebens. Es stehen wunderbar reiche Gedächtnisse im ersten Gedichtband, der doch hinreichend in die Zeit Deiner Jugendjahre, Gedächtnisse, wie: „Der Spiegel“, „Unmöglichkeit der Liebe“, oder das kleine, satirisch-kritische „erweisen Dem meichertischen Können, die Kraft künstlerischen Schaffens.“

In der Reifezeit Deines Schaffens ward uns das Gedächtnis Deiner Begegnung. Unvergänglich die langen Abende im Bodenreparaturhaus, unsere Gespräche um letzte und ewige Dinge, das wortlose Gleichgerichtetsein, wenn wir zuletzt lange schwiegen. War nicht das Schwärzen in unserer Freundschaft etwas Großes? Denn es war angefüllt von Vertrauen, getragen von immervördernder Treue.

Vertraut mit dem großen Mykisten des Mittelalters, hingebend mit Weistern wie Novatis und Hölderlin, fühltest Du Dich nach und ergriffen von Georg Trakl, dem todesschwermüden Dichter unserer Zeit, unig lobtest Du den Dir betrautenen Räte. Aber wußtest und klar bist Du Deinen ureigenen Weg gegangen, lebendig in dieser Zeit, und doch nicht von dieser Zeit. Denn zeitabgewandt, „von innerer Blut geweiht“, war die Grundbestimmung Deiner Seele, ist die Grundbestimmung Deiner Dichtung. Der ihmale Gedichtband „Die singende Muschel“ vor wenigen Jahren erschienen, identisch mit dem ersten, ist ein Zeugnis Deiner Kraft. In ihm finden wir das „Schlaflied“, den Dank an die Freunde, die Symne an das Meer, ach, wir finden Deine ganze Begegnung, die Dich übernahm beim Anblick bildlicher Landschaft. Nach diesem Gelang wird es stiller und stiller um Dich. Dein Leben wird zu schwer, zu ungerührt, um davon zu anderen zu leben.

Du lebst oft nur noch wie ein Schatten Deiner selbst, lebend, mit brennendem Herzen. Krankheit und schwerer Schicksal haben Dich ins abgründige Tal Einsamkeit getrieben, Dein Leben innerer Wandlung zubereitet, die sich so ergreifend in die Linien Deines Angesichts gesiednet hat. Und doch, war Dein ganzes Leben aus der Schindung nicht zuletzt ein Einfließen? In dem das Wesentliche in Dir gewachsen und reif geworden und durch die Erfüllung Deines Erdenlebens? In der Nacht am Rhein, in der Du geboren wurdest, nach der es Dich immer wieder hingsog, hat Dein krankes Herz ausgedient.

Während ich schreibe, fallen meine Augen auf das Bild der Erde, von Dir gemacht. Die Welt ist auf einer heißen Wüste, umgeben von tiefen grünen Himmeln, eine seltene Frauengestalt. Das zerkleinernde Kleid hebt sich seltam föhlich vom dunklen Grund, eine weiß-lila entblüht der rechten Hand. Es ist wie ein Wunder, dieses Bild. Ich habe Blumen davon gekauft, Francisca, zarteste Verblümmen. Denn mein Herz ist voll Dank für Dein Wesen, Dein der flüchtiger als alle Trauer, Du hast mich nicht selbst geschrieben: „Ein wesentlicher Mensch ist wie die Ewigkeit“.

St. Gallen, am 11. September 1931.

Julie Weidenmann

Von Francisca Stöcklin sind folgende Bücher erschienen: Gedichte, Verlag Schwabe, Bern, jetzt Gedichte in drei Bänden, Liebes, zwei Bände, Schwabe Verlag; Traumwirklichkeit, Prologabteilungen, Verlag Derlebe; Die singende Muschel, neue Gedichte, Verlag Derlebe, Zürich-Leipzig-Berlin.

Wir wollen uns immer die Hände halten.

Wir wollen uns immer die Hände halten,
Damit unsre Seelen nicht in den kalten,
Notvollen Nächten einlam erziehen.

Wir wollen uns immer tiefer finden,
Damit wir uns nicht wie die armen Wunden
Im schwarzen Walde traurig verlieren.

Wir wollen uns immer die Hände halten,
Damit wir uns nicht zu tief in die kalten
Des unendlichen Lebens verlieren.

Francisca Stöcklin
(aus „Gedichte“, 2. Aufl.)

zu können, geht in einem der größten Erlebnisse vorüber: an dem Gewinn der unvergänglichsten Wahrheit, daß es keinen Weg zur Verbesserung des Lebens und seiner Aufgaben gibt als die Herrschaft über das eigene Ich.

Antimilitarismus in der christlichen Kirche.

Wie bringen die nachfolgende Orientierung über die Tagung der antimilitaristischen Versammlung, weil wir für unsere journalistische und menschliche Pflicht halten, auch diese Friedensbewegung — auch wenn wir nicht auf ihrem totalen Boden stehen — zu Worte kommen zu lassen, arbeitet sie doch auch — und zwar hauptsächlich aus dem aufgeweckten Gewissen von uns allen — mit an der Errichtung des Friedensgebäudes, das ja vor allem wir Frauen zu uns am ganzen Herzen herbei ziehen. D. Red.

Es sah nicht aus wie eine gewöhnliche Versammlung, als in der vergangenen Woche der internationale Kongress antimilitaristischer Arbeiter im Mitglied tagte. Mancher bedeutende Charakter hob sich unter den Gesichtern der Teilnehmer hervor, viele darunter, von denen man wußte, daß sie um ihrer Überzeugung willen schon geküßert hatten. War es dies oder der Umstand, daß einmal das Schwarz nicht so sehr vorherrschte, wodurch dem Ganzen jener furchtbare Charakter der Versammlung, der die Antimilitarismuskonferenz so sehr befeuert, genommen wurde, oder war es die Tatsache, daß neben den zahlreichen Evangelischen und einigen Katholiken auch ein paar Geistliche aus der römisch-katholischen Kirche anwesend waren, was das gemeinsame Singen und Beten hier so ganz anders ernst und glaubhaft erscheinen ließ?

In den Reden spürte man etwas von dem, was die moderne Theologie mit dem Wort „Existentialität“ zu bezeichnen pflegt: man wußte, hier steht ein Mensch mit seiner ganzen Existenz hinter jedes Wort. Etwas tief innerliches in dem ersten Reden von Prof. Nagas über „Gewalt und Gewaltlosigkeit“: etwas von jener Innerlichkeit, die nie leicht und oberflächlich mit einer Sache ein für allemal fertig ist, sondern sich stets von neuem mit Ernst und Liebe damit auseinandersetzt. — Das 2. Referat von (schottischen) Prof. Macpherson über „Völkerbund, Stockholmerbewegung und Weltbund der Kirchen“ konnte die Versammlung leider nicht selbst hören — und etwas von jener eschatologischen Weltgesetzwartung und jenem Enthusiasmuscharakter, wie sie jedes lebendige Christentum an sich trägt, wohnt dem 3. Referat inne, das der holländische Prof. Heering hielt, der Führer der holländischen Gruppe und Verfasser des Buches: der Zusammenfall des Christentums, der bedeutendsten Zentren der evangelisch-christlichen Friedensbewegung. Auch manche von den Reden trugen den Charakter des Zeugnis eines kämpfenden Menschen für seine Sache.

Nicht weniger überraschend und eindringlich die beiden öffentlichen Versammlungen: der Gottesdienst in der St. Jakobskirche am Mittwochsabend und am folgenden Abend die Völkerverammlung im Volksklub. Auch hier hatten die beiden Versammlungen, in der vollen Kirche sowohl wie in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Volksklub nichts von jener Einseitigkeit an sich, die das Wort vom „Kirchenpublikum“ entstehen machte, alle Sorten von Menschen waren darunter, kirchliche und solche, die man sonst wohl selten noch in einer Kirche sieht, die nur selten noch dem Worte eines Pfarrers lauschen. War es nicht wie eine Verheißung für die in ihrer Kirche stets in der Widerarbeit und in der Opposition stehenden, in ihrer Arbeit so oft angefochtenen und auf jegliche Weise gehemmen antimilitaristischen Arbeiter, daß hier auf einmal eine so zahlreiche und entzückende Gemeinde hinter ihnen stand? Würde es nicht nur ihnen zur Ermutigung dienen, sondern möge es sich auch die Kirche gezeigt sein lassen, damit sie den Ruf der Stunde nicht länger überhöret: Noch kommt ihr eine große, vertrauende Gemeinde entgegen, wenn sie einmal ein mutiges Wort in die Not der Zeit hinein zu sprechen wagt. Beschämend und erschütternd ist es beinahe, wie viel Vertrauen die Menschen noch immer dieser Kirche entgegenbringen! Es ist freilich nicht die Gemeinde, die heute in der Kirche tonangebend ist, die in den meisten Kirchenregierungen das Wort hat, ja, manche sind darunter, die sonst vielleicht meistens außerhalb der Kirchenmauern stehen. Gottesdienstliche Akte sind der gedruckten Welt sind (Es ist doch der höchste Genuß auf Erden, deutsch zu verstehen.“ W. R.), weil Raabe selber nicht die laufende Kirche, die der Humor dem Boden im engeren Sinne auftritt, nie verläßt, weil er sein Werk mit Geist beugnet und es von Weltanschauung freit. Weil unter seiner Gestaltung der einzelne Mensch oft zur Inkarnation seines Volkstums wird und weil seine Gedanken in ihren dürftigen Magiertrüben und verbliebenen Almetberaubungen sich die Bedeutung ewiger Symbole rühmend gefühlt, sondern nach heidnischen, weltlichen, vor allem auch auf der Rückkunft des Dichters, auf seiner mehrfachen Gruppierung, die auf keinem Punkte die Fäden für das Geistes- und Schicksalsgedenke zu weit her und konträrkt, als selbst und originell leitet und verknüpft.

Wilhelm Raabe.

Zu seinem 100. Geburtstag am 3. September 1931.
Von Anna Fiers.

„Es war ein langer und mühseliger Weg von der Hungerkammer zu Grenzsteinen auf der Höhe über den Telfan im Nummernlande und in Schatten des Mondgebirges bis in die Gassen des Strohbaus zu Krodobad am Fuß des alten germanischen Bamberberges“ (des Pfrodens). Der Weg, der hier gemeint ist, führt durch die drei Romane „Der Hungerkammer“, „Wu Telfan“ und „Der Schindler“. Der Wanderer und Dichter, der im auf der Höhe seiner Herrschaft zurückgelassen hat, heißt Wilhelm Raabe.

Wilhelm Raabe, geboren 1831 in Gehrshausen bei Braunshausen, gehörte 1910 in Braunshausen, in einer der größten deutschen Erzähler. Er liegt den positiven Realismus mit zeitweilig romantischem Einschlag. Sein Schaffen zeigt unsichtbar Zeit, Ort und Stoff fast Jahrzehnte deutschen Lebens, mit dem Ausgangspunkt Niederlagen ganz Deutschland und die Geschichte und Entwicklung des deutschen Nationalismus, wie namentlich der Mittelstand im Aufstieg. Seine Gesamtanschauung ist unermesslich reich, was sich in erster Linie auf eine ewige Kraft gründet. Sie ist aber auch da und reich, weil seine Vorstellung meistens verknüpfelt arbeitet, weil sein Werk befeuert ist, weil er auf jedem Standpunkt ruht und in die Tiefe blickt, weil, wenn er seinen eigenen Weg einschlägt, nicht halt und Weg nicht ist, weil sie vom nächsten Scholarden herab bis zum belebten Scholarden:

des Wahrheit wird siegen, auch die Wahrheit vom Verbrechen des Krieges, aber sie könnte, wenn die Kirche noch länger zögert und säumt, auch einmal ohne die offizielle Kirche siegen! W. R.

In alle christlichen Kirchen.

Der Kongress des internationalen Bundes antimilitaristischer Arbeiter, veranlaßt zu Zürich vom 2. 4. September 1931, bietet alle Verbänden, Parteien und Gruppen der christlichen Kirchen.

1. gemeinsam vor Gott unser aller Mißstand an dem furchtbaren Zustand der Welt zu beklagen, unter dem die ganze Menschheit leidet und der uns nicht immer größerem Unheil bedroht,
2. zu bedenken, daß, wenn sie nicht mit der Sanktion jeder Art der Krieges und jeder Art der Verletzung unversöhnlich bestehen, sie eine Katastrophe herbeiführen helfen, die mit aller menschlichen Kultur auch sie selbst und alles, was ihre Arbeit angeht hat, in den Abgrund mitreißen müßte,
3. dem Willen Jesu Christi, der unter seinen Umständen den Genuß des Krieges duldet, auch den Regierungen gegenüber furchtlos Ausdruck zu verleihen, besonders im Hinblick auf die Abrüstungsfrage des nächsten Jahres,
4. untereinander, auch über die nationalen Grenzen hinweg, die Gemeinschaft des Glaubens, die alle trennenden Gewalten befreit, zu suchen und weiter zu festigen,
5. alle Mühen, Anfechtungen und Leiden, die der Kampf für den Frieden ihnen bringen kann, um des Herrn willen freudig auf sich zu nehmen.

Die Stellung der katholischen Frauen zur Frage der Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau.

Wie unsere Presse kürzlich berichtete, hat der internationale Antimilitaristische Kongress in Zürich am 4. September 1931, durch den schweizerischen Frauenbund angeleitet, dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Denkschrift zur Frage der Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau zugestellt. In dieser wird im Namen der 25 Millionen katholischen Frauen auf die Gefahr hingewiesen, welche jeder Einbruch in das Prinzip der Einheit der Familie bedeuten würde. Die Denkschrift erklärt, daß nach der Überzeugung des internationalen katholischen Völkerbundes das Prinzip der Einheit der Familie und nicht dasjenige der Emanzipation der Frau an Bedeutung überwiegt. Der kath. Frauenbund wünscht, daß die für alle Länder gleiche Regelung der Frage der Staatsangehörigkeit der Ehegatten auf dem Prinzip der Einheit der Familie basiere und daß in der Regelung eines solchen internationalen Abkommens ein internationaler Rechtskodex die Lösung der Streitfälle geschaffen werde, so namentlich zur Verhinderung der Möglichkeit, daß die Frau durch die Verheiratung ihre Staatsangehörigkeit verliert, ohne eine neue zu erwerben, und um die Frauen gegen jeden willkürlichen Wechsel der Staatsangehörigkeit durch ihren Ehemann zu schützen.

Die Denkschrift empfiehlt es besonders, daß diesen Sommer in Genf auf Einladung des Völkerbundes Vertreterinnen einer ganzen Reihe von großen angesehenen Frauenorganisationen zusammengetreten sind, um zuzuhören der nächsten Völkerverammlung ein Erpolis zur Frage der Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau auszusprechen. Die Stellung der Frauen zu dieser Frage wurde im Völkerbund diskutiert und lautet wie folgt: daß die Frau bei ihrer Verheiratung mit einem Ausländer das Recht auf Beibehaltung ihrer angestammten Nationalität zurückerhalten werden soll. Die Frauen verlangen dies im Namen eines ewig gültigen haushälterischen Bewußtseins auch bei der Frau, der es nicht leicht fällt, die Zugehörigkeit zu einem Vaterland zu wechseln und zu verlernen, aber auch aus Mangel an der vielen Ungleichheiten und Benachteiligungen, die ein zwangsweiser Staatswechsel für die Frau in so vielen Fällen — wir haben erst kürzlich zwei solcher hier an dieser Stelle zitiert — mit sich bringt.

Wenn die katholischen Frauen nun hier einen anderen Standpunkt einnehmen, so haben wir das im Interesse der Einheitlichkeit und Durchschlagkraft eines gemeinsamen Frauenwillens wohl beiderseitig, aber wir können es auch verstehen, daß man vom rein katholischen Standpunkt aus, das das Ganze der Familie über das einzelne Glied stellt, zu einer anderen Einstellung kommen kann, hat es doch auch auf unserer Seite nicht an Streitigkeiten, sondern nach heidnischen, weltlichen, vor allem auch auf der Rückkunft des Dichters, auf seiner mehrfachen Gruppierung, die auf keinem Punkte die Fäden für das Geistes- und Schicksalsgedenke zu weit her und konträrkt, als selbst und originell leitet und verknüpft.

Die berühmteste Form des Raabe'schen Geistes ist der Humor. Seine Verbindung mit dem Weltgefühl macht die Bedeutung dieses Humors aus. Diktare Dreieck schürzte Schabellen, mit dem Qualen des Sechens begriffen, liegen zumehr in der Raabe'schen Welt. Das Leben eines seiner leeren Seiten — es ist Christoph Friedmann Leutenbacher, armer Diener am Wort zu Waldsee im Land zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges — ist so groß, daß im Scherz und dem Welterwachen, der ihm das letzte Wort rührt, der Welt an seiner unendlichen Größe zu verlohren geht. Für die Raabe'schen sind diese Dinge so wichtig, wie das Philisterleben, das seinen Röm ausmacht. Daß es in ihrer Nähe sein Schagen zu behaupten vermag, stellt dem Humor seines Schöpfers das Grenzgenie aus.

Die geniale Wahrnehmung Wilhelm Raabe's gilt der Schöpfung der unsterblichen Welt. Ein Mann an sichbarem Genuß nach dementsprechend. W dem von der schwärzigen Dichtung her zu ihm kommenden Leser empfindlich auffallen. Was den humorvollen Raabe erfüllt und verführt, was ihn vom begablichen und liebreichen Wohlgefallen hinweg bis zur eigentlichen Ekstase beflutet und den Wert seiner Genies ein halbes Jahrhundert lang unerschütterlich fest zu verankern. Für die Raabe'sche Leistung der Menschen ist der Kampf und Fortschritt des Geistes, ist das Selbstentwurf, ist die Schönheit der Idee. So sind also Menschen hohen Geistes, pathetisch gerichtete Denker, weltliche Träumer, Dulder und Lieberwunder seine eigentlichen Helden? Genießt nicht sie es. Als geborene Humorstärker und im höchsten Grade, wie pathetischen Genies, die er zu verbergen, verleiht er diesen Helden die rauhe Außenwelt und bei allem Wohlwollen,

tes nicht verläßt geht, — sondern behält, die Einheit der Familie also hier mit nichten gewahrt werden ist. Genie dürfte die bevölkerungspolitischen Maßnahmen in vielen Ländern, die die Kinder ausländischer Eltern nach Österreich (aus fast) einbürgern lassen, eine weit einschneidende Verfügung für die Einheit der Familie bedeuten — indem dann Eltern und Kinder verheiratete Staatsangehörige haben — als die Beibehaltung oder freie Wahl der Nationalität der Ehefrau.

Eine diese Gegenstände überbrückende Lösung, die der Verwirklichung der Frau gerecht wird, ohne die wahre Einheit der Familie zu gefährden, dürfte vielleicht — wie dies der schweizer. Kongress in Zürich herab und immer vertreten hat und auch an der zusammen Generalversammlung des Bundes schweizer Frauenvereine in Vevey wieder vertreten wird, in internationalen Kreisen aber bisher nicht damit durchgegrungen ist — in einer Konzeption an die Schaffung einer Doppelbürgerrechte liegen, indem das Heimatrecht der Frau nicht verloren geht, ob sie nun dasjenige des Mannes erwirbt oder nicht.

Die 2. Konferenz der Open Door Internationale.

wurde vom 17.-21. August in Stockholm abgehalten. Die Präsidentin Christal Macmillan konnte ca. 70 Delegierte aus 8 Staaten begrüßen, während die Gruppen aus Griechenland, Ungarn, Belgien, Ungarn, Frankreich und Italien für ihren Brieflich aufzuführten. Eine zahlreiche Zuhörerliste folgte mit Interesse den Verhandlungen über Fragen betreffend das Nachtarbeitsverbot für Frauen das Recht der verheirateten Frau auf Erwerbsarbeit, die Forderung gleicher Lohn für gleiche

Frauentag an der Hypa.

Ein Tag voller Wetterläunen war der 4. September, an dem sich die Frauen, eingeladen vom berrnigen Frauenbund, in der Hypa zusammenfanden. Und doch kamen sie in Scharen, bestanden die Straßen der Ausstellung und füllten den Kongressaal bis zum letzten Platz. Es sah wieder einmal nach Saffa aus und nicht unwohl hat Fräulein Neuenhahn von diesem Tag zu einem Gedanktag an das große Frauentum geteilt, das vor drei Jahren auf diesem Boden stand, allen gehörte und von dem die Männer sagten, es mache den Frauen den Kopf groß! Unvergesslich bleibt sie uns allen, die erste Ausstellung der Frauenarbeit und als die Stimme von Fr. Neuenhahn über bei ihrem herzlichen Begrüßungswort zitterte, da zitterte sichtlich manches Herz mit. Sie gedachte des guten Sterns, der von Anfang an über jener Ausstellung waltete, des prächtigen Wetters, der hellen Begeisterung, die sie trug und ihr das Gelingen sicherte. „Grüßte werden wir dessen so recht bedauert angegriffen der Wettermüll, die die Hypa verfolgt. Ist es ein Wunder, daß das Unwetter an unsere Saffa bei vielen Frauen so lebendig ist, daß sie den Gedanken an eine zweite derartige Ausstellung denken fallen lassen wollen, wie jene Genferin, die in einem kleinen Rapport bat, um die Organisation zu studieren?“

Eine zweite Saffa wird ja wohl nicht kommen, dennoch hatten unserer Aufgaben genug, die in ihrem Sinn und Geist gelöst sein wollen. Ist da nicht die gewaltige Wirtschaftskrisis, die gebietet auch von uns Frauen Einsatz und Hilfe verlangt? Wir können helfen, jedes an seinem Platz, mit größtmöglicher Arbeitsbegeisterung, Werbitsbegeisterung, mit Beachtung des Arbeitsmarktes bei der Berufswahl unserer Töchter. Denn ist es nicht ein Unlind, wenn jahraus, jahrein über Mangel an Hausdienpersonal und Krankenpflegerinnen geklagt wird, Bureau- und Ladenangestellte aber zu Hunderten arbeitslos herumgehen und ihre Fähigkeiten und Kräfte verlanden lassen? Und auch die 6000 Arbeitslosen im Jura, die arbeitslose Antarktis Überwinterer, die ihre Frauen mit Stararbeitern beschäftigt, die dringend notwendige Erweiterung der Anstalt für alkoholkranke Frauen in Hühlsitz in Herzogenbuchsee, das alles sind Dinge, die uns Frauen aufs engste angehen. Und noch etwas anderes, das größere Kreise umfaßt, als nur die lokale Not, — die Gefahren der Dancings, der Wadestetten mit ihren Auswüchsen, auch das geht uns Frauen an und ist es nicht Ironie, daß ausgerechnet eine Hygieneausstellung solche Dancings unterhält? Wir dürfen uns nicht mit der Schaffung des Wertes der Freundinnen junger Mädchen begnügen, es sind näher liegende Gefahren da, die vielleicht tiefer greifen. Ja

das sie durchdringt, die abweichende Gele der Kontur, der Originale. Mit Vorliebe auch gibt er ihren Abbildern, populäre Nachdrücke sonnen. Das sind jene politisierenden und romantischen Kleinigkeiten, Rabanonen im Schutz der Gartensäume des Nachbars hinweg, seine Gräber in der Schulterwerfheit, seine unsterblichen Pilster.

Seinem Humor ist wichtig die unter Räten und Behinderungen festlich unbeschoben, aber umso eifriger, beschäftigt, oft formlos arbeitende menschliche Wesen, angegriffen derer im nicht ganz verklärten Lebensbehafter eine feine, gerühnte, hachellose Ironie sich zeigt. Seinem Humor ist denkbar, wie der ernde Weg seiner Boden in ihren Todesstunden sich ermuntert und er hoch auf in ihrer Enfallt oft subtile Quip ihrer letzten Tröster.

Nicht unwohl hat der Humor Wilhelm Raabe's, tapferer Sieger, mit Dämonen gekämpft. Er genügt, sie noch und will sie verbergen. „Was bist du“, fragt der Dichter, „gegen das Geschick der Ehrenmänner?“ Schon fragt seiner Phantasie und in der Reaktion auf seine erleuchtete Wahrnehmung des Guten fühlt er sich, ähnlich wie Gottfried Keller, gezwungen, nach geschriebenen und ungeschriebenen Worten, Unhöflichkeit und Gerichten, verwirrte Phantasien, kaufte Geistes, unheimliche Gedanken treiben der Meier in seiner Welt. Niemals freilich verlor sich dieser Humor ins willkürliche Phantastische; er rekonstruiert die Gele der Wirklichkeit unter allen Umständen, wie überhaupt kein Wähler für bloß romantisches Spiel ist, er erntet in seinem Vorantstimmungen zum Trost, in seinem Verhältnis zum Leben seinen Spaß versteht.

Arbeit, über die schwangere Frau, die wirtschaftliche Lage in ihrer Wirkung auf die Frau usw. Daß die Open Door in ihren ersten Besprechungen auf den Internationalen Arbeitsrat mit seinen Schutzbefehlungen für die arbeitende Frau nicht gerade gut zu sprechen ist, weiß man, kein Wunder, wenn auch über die „schwierigen“ Einflüsse des internationalen Arbeitsrates“ verhandelt wurde. Die Konferenz beriet auch über die von diesem angelegte „Arbeitsbeschränkung für die Frauen in der Landwirtschaft“, ihren Tendenzen gemäß wurde beschlossen, die Aktion des Internationalen Arbeitsrates zu bekräftigen.

Aber die Frage besonderer Gewerkschaften für die Frauen befand die Konferenz, den Frauen sein einzig gehalten mit dem Beitritt zu solchen Gewerkschaften, welche für die Frauen gleiche Zulassung zum Berufen, wie für die Männer, gleiche Bezahlung, gleiche Arbeitsbedingungen und Aufstiegsmöglichkeiten, sowie gleiche Bezahlung fordern.

Einstimmig wurde ferner einer Eingabe an das Internationalen Arbeitsamt zugestimmt, monatsweise „Arbeitsberichte“ abzugeben, monatlich, wie er im Verfaller-Bericht nieder gelegt ist, endlich veröffentlicht werden soll, und der Vorstand wurde beauftragt, in diesem Sinne einen Fragebogen zu Händen des Internationalen Arbeitsamtes auszuarbeiten und zu versenden.

Drei neue Nationalgruppen und sieben neue Organisationen wurden neu aufgenommen und der Vorstand wie folgt bestellt: Christal Macmillan, England; Mut, Schweden; Mut, Vereinigte Staaten; Winifred de Zener, England; Elisabeth Molt, England; Gertrud Bauer, Deutschland; Louise S. de Craene van Duuren, Belgien; Dora von Becken-Diman, Finnland; Anna Veljegaard, Dänemark; Transilva Lamintova, Tschechoslowakei und Ingeborg Walin, Schweden.

Frauentag an der Hypa.

Ein weit davon entfernt, die Jugend daran binden zu geben, wir Alten sind schuld, wir gingen zu weit im Erlauben und das wird sich zeigen. Es braucht freilich Mut, dagegen anzukämpfen, aber ich habe diesen Mut!“ (Frauentag).

Wir wollen hoffen, daß Fräulein Neuenhahn von hier etwas zu schwarz sieht. Aber sie ist nicht die Frau, die ohne triftige Beweggründe spricht, auch nicht die, welche sich „geund“ Neuerungen präde verheißt. Sondern sie sieht ganz einfach klar und gibt den Dingen den rechten Namen. Es wird heute gar manches mit dem Deckmantel der Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe zugegeben, das im Grunde von den gewöhnlichsten erotischen Gefühlen nicht weit entfernt ist. Auf jeden Fall wird das Mahnwort von Fräulein Neuenhahn viele Mütter aufwachen, daß sie dem Schutze ihrer erwachsenen Töchter und Söhne mehr als bisher Beachtung schenken.

Mit herzlichen Dankesworten und dem Wunsche, es möge der Seufzertag in allen Frauen lebendig bleiben, schloß die Referentin unter freude, anhaltendem Applaus, der ihr so recht gereicht haben mag, wie auch der Kontakt, freilich nicht nur in der Person der Frau, die sich um was man in der Zukunft berechtigt. — Sodann sprach Fräulein Dr. Maria Felsch, im Alter von Jugend und Eugenie. Leider war ihre Stimme viel zu schwach für den großen Raum und eine Lautsprecheranlage unbegreiflicherweise nicht vorhanden, so daß viele Besucherinnen der hinteren Reihen nicht verstehen konnten. Die Leistungsfähigkeit eines Menschen ist in hohem Maße in einer gefunden Jugend begründet und diese wiederum hängt ab von einer normalen Tätigkeit der wichtigsten Organe, des Herzens, der Lunge und der Muskeln.

Durch vernünftiges Training in der Jugend werden sie gefördert, durch Überübung oder zu große Schonung geschädigt. Eine harmonische Umgebung ist von hohem Wert für das Kindes natürliche und gesunde Entwicklung. Jugendmühen, wie Rauchen und anderes schädigen es für alle Zeiten. Auch die rauchenden Frauen müssen dieser Eingebung sein, daß sie ihren Körper mit dieser Gesundheit schädigen. Unsicherbar für die Leistungsfähigkeit des Menschen ist die Fröhllichkeit bei der Arbeit, darum gehen körperliche und geistige Hygiene so eng miteinander und ist das eine ohne das andere gar nicht zu denken. Sport und Spiel dient beiden, dem Geist und dem Körper, es macht frei, gesund und froh. Darum gönne man es dem Mädchen, so gut wie dem Knaben! Wir wollen aus unsern Kindern weder Lohndiener, noch Streber erziehen, sondern frohe unabhängige Menschen, die sich zu beherrschten wissen, darum laßt früh schon das

das sie durchdringt, die abweichende Gele der Kontur, der Originale. Mit Vorliebe auch gibt er ihren Abbildern, populäre Nachdrücke sonnen. Das sind jene politisierenden und romantischen Kleinigkeiten, Rabanonen im Schutz der Gartensäume des Nachbars hinweg, seine Gräber in der Schulterwerfheit, seine unsterblichen Pilster.

